

Fiona Siegenthaler

Öffentliche Kulturinstitutionen wie Museen, Ausstellungsräume, Theater oder Jazzclubs zielen mit ihren Aktivitäten, Inhalten und Vermittlungsformen auf ein bestimmtes Publikum. Dieses geht mit einer Erwartung an diese Orte, und diese Erwartung ist meist geprägt von einer Kenntnis oder einem besonderen Interesse an einer Kunstform, den darbietenden KünstlerInnen oder dem thematischen oder regionalen Kontext ihrer Arbeit. Insofern herrscht eine Art unausgesprochene Übereinkunft: Die KünstlerInnen

Solche Fragen stehen sich umso mehr, wenn der/die KünstlerIn aus einer fremden ästhetischen Tradition schöpft. Inwiefern kann ein/e KünstlerIn hoffen, eine Botschaft zu vermitteln, die von anderen Kontexten als den basalerischen geprägt ist? Würde das Basler Publikum die Yorùbá-Philosophie verstehen, wenn diese Grundlage einer ritualisierten Performance auf dem Barfüsserplatz wäre? Wäre es sich der grossen königlichen und spirituellen Tradition des Mutuba-Kindenstoffs bewusst, den ein Ganda Künstler in einer post-modernen Kunstperformance re-interpretiert? Oder würde es sich am Klischee einer „afrikanischen“ Ästhetik ergötzen? Der Zugang zu Werken aus anderen Weltgegenden ist oft leichter, wenn sie auf Tagesaktualitäten anspielen, die weltweit über Nachrichten und Medien vermittelt werden und so Teil eines globalisierten Wissens werden. Wenn eine Performerin auf die StudentInnenproteste oder die Willkür des Staatspräsidenten in Südafrika anspielt, können wir das in Kenntnis internationaler Nachrichten nachvollziehen. Wie sieht das aber bei Themen aus, die zweifellos für SüdafrikanerInnen alltäglich sind, für uns aber nicht? Zum Beispiel Lieder der Migration in isiXhosa oder isiZulu, deren Melodien und Texte zur Kulturgeschichte der südafrikanischen Mehrheit gehören, die wir aber nicht verstehen? Oder im Alltag übliche, sehr vertrackte und keineswegs offensichtliche Rassismen, die sich in ihrer sozialen und psychologischen Struktur von unserer eigenen Wahrnehmung unterscheiden? Sind wir uns der Radikalität und Kompromisslosigkeit der PerformerInnen bewusst,

Kontext kann Ortsgebundenheit bedeuten, aber auch an Dynamiken des globalisierten Wissens gekoppelt sein, das oft „anderes“ lokalisiertes Wissen aus unserem Erfahrungshorizont verdrängt. Das ist vielleicht das Vertrackteste in der Auseinandersetzung mit Kunst aus anderen kulturellen Zusammenhängen: Vorwissen kann helfen, die Übersetzungsarbeit zu leisten, es kann aber auch Vorurteile und verzerrte Vorstellungen des „Anderen“ perpetuieren. Die Bedeutungsoffenheit, die wir so gerne den postmodernen Kunstwerken zugestehen, liegt nicht im Werk allein, sondern auch in der Vielfalt der möglichen RezipientInnen. Mit der Globalisierung können sich Lesarten eines Werks aus „Afrika“ vereinhellen, aber auch diversifizieren aufgrund der verschiedenen De- und Rekontextualisierungen solcher Arbeiten. Kontextfragen sind Fragen nach regional und kulturell geprägten Formen des Allgemeinwissens und der Wahrnehmungsmuster. Sie erfahren so eine besondere Relevanz im öffentlichen Raum; sie bleiben aber auch in Museen oder Konzertsälen, wo ein institutioneller Rahmen und die Erläuterungen von Fachleuten vermittelnd wirken können, weiter bestehen.

In ihren Absichten ist Kunst tatsächlich universal – sie hat gesellschaftliche Relevanz; einmal als Vermittlerin, einmal als Provokateurin, die unbenutzte Fragen stellt und die Gesellschaft aufrütteln kann. Selten aber tut sie das mit „der“ Gesellschaft als Ganzes. Kontextsensibilität ist daher eine wichtige Voraussetzung zur erfolgreichen Vermittlung afrikanischen Kulturschaffens an ein Basler Publikum. Das Kulturprogramm der ECAS bietet seinem Publikum, aber auch seinen OrganisatorInnen, KuratorInnen und den Kulturschaffenden zahlreiche Möglichkeiten, solche Zusammenhänge zu erkunden und die eigene Position darin zu reflektieren.

*Fiona Siegenthaler ist Assistentin und Post-doc Forscherin am Ethnologischen Seminar, Universität Basel*

[illegible]